

ILONA  
ANDREWS

Stadt der Finsternis

RUF DER  
TOTEN

LYX

ROMAN

digital

# Inhalt

Titel  
Widmung  
Prolog  
Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Kapitel 12  
Kapitel 13  
Kapitel 14  
Kapitel 15  
Kapitel 16  
Kapitel 17  
Kapitel 18  
Kapitel 19  
Kapitel 20  
Kapitel 21  
Kapitel 22  
Kapitel 23  
Epilog

Danksagung  
Impressum

Ilona Andrews

STADT DER FINSTERNIS  
RUF DER TOTEN

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Bernhard Kempen*

The logo for LYX digital, featuring the word "LYX" in a large, serif font, with the word "digital" in a smaller, sans-serif font inside a black rectangular box to its left.

*Für Helen Kirk*  
*Zum Dank, weil du unsere Bücher liest*

# Prolog

**D**as Klingeln des Telefons riss mich aus dem Schlaf. Ich zwängte meine Augenlider auseinander und rollte mich vom Bett. Aus irgendeinem Grund hatte jemand den Boden etwa einen Meter tiefer gelegt, als ich erwartet hatte, sodass ich krachend auf die Nase fiel.

Aua!

Ein blonder Kopf tauchte über der Bettkante auf, und eine vertraute männliche Stimme fragte: »Alles in Ordnung mit dir da unten?«

Curran. Der Herr der Bestien war in meinem Bett. Nein, Moment. Ich hatte gar kein Bett, weil meine wahnsinnige Tante meine Wohnung verwüstet hatte. Ich war die Partnerin des Herrn der Bestien, was bedeutete, dass ich mich in der Festung befand, genauer gesagt, in Currans Gemächern, in seinem Bett. Unserem Bett. Das etwa anderthalb Meter hoch war. Richtig.

»Kate?«

»Mir geht's gut.«

»Möchtest du, dass ich für dich eine Kinderrutsche einbauen lasse?«

Ich zeigte ihm meinen Mittelfinger und nahm das Telefon. »Ja?«

»Guten Morgen, Gemahlin«, sagte eine weibliche Stimme.

Gemahlin? Das war neu. Normalerweise nannten die Gestaltwandler mich Alpha oder Lady und gelegentlich

Partnerin. Als Partnerin bezeichnet zu werden rangierte auf meiner Liste der Dinge, die ich hasste, irgendwo zwischen sauer gewordener Milch und einer Wurzelbehandlung. Deshalb hatten die meisten Leute inzwischen kapiert, dass sie diesen Begriff besser vermieden.

»Ich habe den stellvertretenden Direktor Parker in der Leitung. Er sagt, es sei dringend.«

Es ging um Julie. »Stell ihn durch.«

Julie war mein Mündel. Vor neun Monaten »engagierte« sie mich für die Suche nach ihrer verschwundenen Mutter. Stattdessen fanden wir die Leiche ihrer Mutter, gefressen von keltischen Meeresdämonen, die beschlossen hatten, mitten in Atlanta aufzutauchen und einen Mächtigerengott wiederauferstehen zu lassen. Die Sache lief nicht besonders gut für die Dämonen. Auch nicht für Julie, sodass ich sie adoptierte, genauso wie Greg, mein inzwischen verstorbener Vormund, vor einigen Jahren mich unter seine Fittiche genommen hatte, nachdem mein Vater von uns gegangen war.

In meiner Umgebung kamen immer wieder Menschen zu Tode, meistens auf schreckliche und blutige Weise. Also hatte ich Julie auf das beste Internat geschickt, das ich finden konnte. Das Problem war nur, dass Julie die Schule mit der glühenden Leidenschaft von tausend Sonnen hasste. In den vergangenen sechs Monaten war sie dreimal abgehauen. Als der stellvertretende Direktor Parker das letzte Mal angerufen hatte, war Julie im Umkleideraum von einem Mädchen vorgeworfen worden, während der zwei Jahre, die sie auf der Straße gelebt hatte, eine Hure gewesen zu sein. Daran hatte mein Pflegekind Anstoß

genommen und beschlossen, seinem Unmut Ausdruck zu verleihen, indem es den Kopf der Verleumderin mit einem Stuhl bearbeitete. Ich hatte ihr geraten, das nächste Mal auf die Magengegend zu zielen, weil man da weniger Spuren hinterließ.

Wenn Parker anrief, steckte Julie in Schwierigkeiten, und wenn er um sechs Uhr morgens anrief, konnte es sich nur um ausgewachsene Schwierigkeiten handeln. Julie machte nur selten halbe Sachen.

Das Zimmer lag im Dunkeln. Wir befanden uns im obersten Stockwerk der Festung. Links von mir bot ein Fenster einen Ausblick auf das Land des Rudels. Ein endloser schwarzer Himmel, noch völlig unberührt von der Dämmerung, und darunter nachtdunkler Wald. In der Ferne verunzierte die halb in Trümmern liegende Stadt den Horizont. Die Magie war in vollem Schwange – wir hatten Glück, dass die Telefonverbindungen nicht lahmgelegt waren –, die industriellen Feenlampen glommen wie winzige blaue Sterne zwischen den zerbröckelnden Gebäuden. Ein Wehrzauber schützte das Fenster, und wenn das Mondlicht im richtigen Winkel darauf fiel, schimmerte die Landschaft in blassem Silber, als würde man sie durch eine Gardine betrachten.

Die weibliche Stimme meldete sich zurück. »Gemahlin?«

»Ja?«

»Er hält mich in der Warteschleife.«

»Habe ich das richtig verstanden? Er ruft an, weil es dringend ist, und lässt dich dann warten?«

»Ja.«

Blödmann.



»Soll ich auflegen?«, fragte sie.

»Nein, schon gut. Ich warte.«

Der Pulsschlag der Welt setzte für einen Moment aus. Das Wehr am Fenster verschwand. Etwas summte in der Wand, und die elektrische Stehlampe links von mir erwachte flackernd zum Leben, um den Nachttisch in einen warmen gelben Schein zu tauchen. Ich schaltete sie aus.

In der Ferne erloschen die blauen Sterne der Feenlampen. Einen Atemzug lang war die Stadt dunkel. Zwischen den Ruinen leuchtete weiß ein heller Blitz auf und erblühte zu einer Explosion aus Licht und Feuer. Kurz darauf rollte ein Donnerschlag durch die Nacht. Wahrscheinlich ein Transformator, der nach dem Rückzug der Magie in die Luft geflogen war. Ein schwacher rötlicher Schein lag über dem Horizont. Man hätte meinen können, es sei der Sonnenaufgang, aber soweit mir bekannt war, ging die Sonne im Westen und nicht im Südwesten auf. Ich betrachtete blinzeln das rote Licht. Ja, Atlanta brannte. Wieder einmal.

Die Magie verflüchtigte sich aus der Welt, und die Technik hatte wieder die Oberhand. Man bezeichnete es als Nachwende-Resonanz. Die Magie kam und ging nach Belieben, um die Welt wie ein Tsunami zu überfluten, bizarre Monstren in die Realität zu schwemmen, Maschinen und Feuerwaffen unbrauchbar zu machen, an Hochhäusern zu nagen und schließlich ohne Vorwarnung wieder zu verschwinden. Niemand wusste, wann sie zuschlug oder wie lange eine Welle anhalten würde. Irgendwann würde die Magie diesen Krieg gewinnen, aber vorläufig lieferte die Technik ihr einen erbitterten Kampf,

und wir steckten mitten im Chaos und bemühten uns, eine größtenteils in Trümmern liegende Welt nach neuen Regeln wiederaufzubauen.

Im Telefon klickte es, und Parkers Bariton drang mir ins Ohr. »Guten Morgen, Mrs Daniels. Ich rufe an, um Sie darüber zu informieren, dass Julie das Gelände unseres Internats verlassen hat.«

Nicht schon wieder.

Currans Arme legten sich um mich und drückten mich an seinen Körper. Ich lehnte mich zurück. »Wie?«

»Sie hat sich selbst versandt.«

»Wie bitte?«

Parker räusperte sich. »Wie Ihnen bekannt ist, sind alle unsere Schüler verpflichtet, pro Tag zwei Stunden Schuldienst abzuleisten. Julie hat in der Postabteilung gearbeitet. Wir hielten das für eine gute Wahl, weil sie dort nahezu ständig unter Aufsicht war und keine Gelegenheit hatte, das Gebäude zu verlassen. Anscheinend besorgte sie sich eine große Kiste, fälschte einen Adressaufkleber und ließ sich dann in der Kiste versenden.«

Curran gluckste mir ins Ohr.

Ich drehte mich um und schlug ein paarmal mit dem Kopf gegen seinen Brustkorb. Er war die am leichtesten erreichbare harte Fläche.

»Wir haben die Kiste in der Nähe der Ley-Linie gefunden.«

Wenigstens war sie schlau genug gewesen, aus der Kiste zu steigen, bevor sie in die magische Strömung befördert wurde. Andernfalls wäre sie womöglich nach Kap Hoorn verschifft worden.

»Sie wird hierherkommen«, sagte ich. »In ein paar Tagen bringe ich sie zurück.«

Parker sprach seine nächsten Worte sehr deutlich aus. »Das wird nicht nötig sein.«

»Nicht nötig? Wie meinen Sie das?«

Er seufzte. »Mrs Daniels. Wir sind Lehrkräfte und keine Gefängniswärter. Im vergangenen Schuljahr ist Julie dreimal ausgerissen. Sie ist ein sehr intelligentes, äußerst erfindungsreiches Kind, und es ist leider nur zu offensichtlich, dass sie nicht hier sein möchte. Wir müssten sie an die Wand ketten, um sie hier zu halten, und ich bin mir nicht einmal sicher, dass wir es damit schaffen würden. Ich habe nach ihrer letzten Eskapade mit ihr gesprochen, und meiner Meinung nach wird sie immer wieder verschwinden. Sie möchte nicht zu dieser Schule gehören. Um sie gegen ihren Willen hier festzuhalten, wäre ein immenser Aufwand von unserer Seite nötig, und wir können es uns nicht leisten, für mögliche Verletzungen haftbar gemacht zu werden, die Julie sich bei diesen Fluchtversuchen möglicherweise zuzieht. Wir werden Ihnen das Schulgeld anteilig zurückerstatten. Es tut mir sehr leid.«

Hätte ich ihn durch das Telefon packen können, hätte ich ihn erwürgt. Würde ich jedoch tatsächlich über eine solche Fähigkeit verfügen, hätte ich stattdessen Julie von wo auch immer in dieses Zimmer holen können. Sie würde mich anflehen, in diese verdammte Schule zurückkehren zu dürfen ...

Parker räusperte sich erneut. »Ich habe hier eine Liste mit alternativen Erziehungseinrichtungen, die ich Ihnen

empfehlen ...«

»Das wird nicht nötig sein.« Ich legte auf. Ich hatte bereits eine Liste mit alternativen Erziehungseinrichtungen. Ich hatte sie nach Julies erster Flucht zusammengestellt, und Julie kam für keine mehr infrage.

Auf Currans Gesicht stand ein breites Grinsen.

»Das ist nicht witzig.«

»Das ist sehr witzig. Außerdem ist es viel besser so.«

Ich riss meine Jeans vom Stuhl und zog sie an. »Mein Kind ist von der Schule geflogen. Was zum Henker soll daran besser sein?«

»Wohin gehst du?«

»Ich werde Julie suchen und ihr den Hintern versohlen, bis sie vergisst, wie die Sonne aussieht. Und dann statte ich diesem Internat einen Besuch ab und reiße den Leuten dort die Beine aus.«

Curran lachte.

»Das ist nicht witzig.«

»Aber es ist wirklich nicht ihre Schuld. Sie haben versucht, ihr zu helfen, und waren sehr nachsichtig mit ihr. Sie hasst diese verdammte Schule. Du hättest sie gar nicht erst dort anmelden sollen.«

»Oh, vielen Dank, Euer Pelzigkeit, für diese Kritik an meinen elterlichen Entscheidungen.«

»Das ist keine Kritik, sondern eine Tatsachenfeststellung. Weißt du, wo sich deine Julie gerade befindet? Nein. Du weißt nur, wo sie nicht ist. Sie ist nicht in der Schule, und sie ist nicht hier.«

Die Sache mit dem Glashauss und den Steinen. »Ich erinnere mich, dass du fast eine Woche lang nicht wusstest, wo dein Sicherheitschef und seine komplette Truppe waren.« Ich zog mir den Rollkragenpullover über.

»Ich wusste genau, wo sie waren. Sie waren bei dir. Ich hätte dieses Problem aus der Welt schaffen können, aber irgendeine Mochtegernwettkämpferin hat ihre Nase in meine Angelegenheiten gesteckt und aus einem Fehler eine Katastrophe gemacht.«

Ich nahm mein Schwert an mich. »Nein, ich habe die Lage gerettet. Du willst es nur nicht zugeben.«

Curran beugte sich vor. »Kate.«

Als ich meinen Namen aus seinem Mund hörte, hielt ich in der Bewegung inne. Ich wusste nicht, wie er das machte, aber jedes Mal, wenn er meinen Namen aussprach, hatte er sofort meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Als hätte er mich gepackt, um mich zu küssen.

Curran rieb meine Schultern. »Leg das Schwert für einen Moment weg.«

Gut. Ich legte Slayer auf den Nachttisch zurück und verschränkte die Arme.

»Hör mir zu. Wo ist das Problem, wenn Julie hier wohnt? Bei uns? Sie hat hier bereits ein Zimmer. Sie hat eine Freundin - Doolittles Großnichte mag sie sehr.«

»Maddie.«

»Ja, Maddie. Das Rudel besteht aus fünfzehnhundert Gestaltwandlern. Ein missratenes Kind mehr oder weniger wird da kaum stören.«

»Darum geht es nicht.«

»Worum geht es dann?«

»Wo ich bin, sterben die Leute, Curran. Sie fallen reihenweise tot um. Mein Lebensweg ist eine Spur aus Leichen. Meine Mutter ist tot, mein Stiefvater ist tot, mein Vormund ist tot, meine Tante ist tot – sie ist von meiner Hand gestorben –, und wenn mein richtiger Vater mich findet, wird er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um mich ins Gras beißen zu lassen. Ich will nicht, dass Julie von einem Gewaltkonflikt in den nächsten stolpert und sich ständig Sorgen machen muss, ob Leute, die ihr etwas bedeuten, dabei umkommen. Wir beide, du und ich, werden niemals ein normales Leben führen, aber wenn sie in dieser Schule bleiben würde, könnte sie eins haben.«

Curran zuckte mit den Schultern. »Die einzigen Menschen, die ein normales Leben führen können, sind diejenigen, die von der ganzen Scheiße nicht berührt werden, die um sie herum geschieht. Julie will keine Normalität. Wahrscheinlich kommt sie damit gar nicht klar. Sie wird von der Schule abhauen und genau ins Feuer rennen, um sich zu beweisen, dass sie die Hitze aushält. Es wird so oder so passieren. Wenn du sie von allem fernhältst, erreichst du damit nur, dass sie völlig unvorbereitet ist, wenn sie ganz allein in Schwierigkeiten gerät.«

Ich lehnte mich gegen den Nachttisch. »Ich will doch nur, dass sie in Sicherheit ist. Ich will nicht, dass ihr etwas Schlimmes zustößt.«

Curran zog mich an sich. »Hier bei uns wäre sie in Sicherheit. Sie könnte auf eine unserer Schulen gehen, oder wir bringen sie zu einer irgendwo in der Stadt. Sie ist dein Kind, aber nachdem wir jetzt Partner sind, ist sie auch

meins, was sie automatisch zu einem Mündel des Herrn der Bestien und seiner Partnerin macht. Glaub mir, niemand möchte uns beiden Ärger machen. Außerdem haben wir jederzeit dreihundert Gestaltwandler in der Festung, und jeder Einzelne von ihnen wird jeden töten, der ihr Leben bedroht. Mehr Sicherheit ist kaum möglich.«

Damit hatte er nicht ganz unrecht. Als ich noch in einer schäbigen Wohnung mit kaputter Heizung lebte, hatte ich Julie nicht bei mir aufnehmen können. Es hatte immer wieder Angriffe auf mein Heim gegeben, wenn ich bei meinen Ermittlungen eine Spur gefunden hatte. Damals hatte ich für den Orden der Ritter der mildtätigen Hilfe gearbeitet, was jede Minute meiner Zeit beansprucht hatte. Julie wäre fast den ganzen Tag lang allein gewesen, ohne dass ich mich um sie hätte kümmern und dafür sorgen können, dass sie genug zu essen hatte. Jetzt war alles anders. Jetzt konnte Julie hier in der Festung wohnen, zusammen mit tausend gemeingefährlichen Verrückten, denen Zähne groß wie Schnappmesser wuchsen und die auf Drohungen mit rasender Mordlust reagierten.

Irgendwie fühlte ich mich bei dieser Vorstellung kein Stück besser.

»Du wirst sie so oder so ausbilden müssen«, sagte Curran. »Wenn du willst, dass sie sich selbst behaupten kann.«

Er hatte recht. Ich wusste, dass er recht hatte, aber es gefiel mir immer noch nicht. »Bis Macon sind es etwa hundert Meilen?«

Er nickte. »Mehr oder weniger.«

»Sie wird sich von der Ley-Linie fernhalten und Wolfswurz bei sich tragen.«

»Warum?«, fragte Curran stirnrunzelnd.

»Als sie das letzte Mal ausgerissen ist, hat Derek sie an einem Ley-Punkt aufgelesen und in einem Jeep des Rudels hierher gebracht. Er hat unterwegs sogar angehalten, um ihr ein Brathähnchen und Eiskrem zu besorgen. Sie hatte eine Menge Spaß, also habe ich ihr gesagt, dass sie sich, falls sie diese Nummer noch einmal durchziehen sollte, von der Festung fernhalten soll. Entweder komme ich selber, oder ich schicke jemanden zu ihr, der sie postwendend zur Schule zurückbringt. Keine Besuche in der Festung, keine netten Stunden mit mir oder Derek, kein Tratsch mit Maddie, keine Stippvisite und keine zweihundert Dollar Taschengeld. Wenn sie nicht geschnappt werden möchte, sollte sie direkt nach Hause gehen.«

Curran grinste. »Sie ist ein willensstarkes Mädchen, das muss man ihr lassen.«

»Könntest du jemanden losschicken, der nach ihr sucht und sie im Auge behält, ohne sich zu zeigen?«

»Was bezweckst du damit?«

»Sie soll selber ihren Weg finden. Hundert Meilen quer durch die Wildnis. So dürfte sie ein paar Tage lang unterwegs sein.« Voron, mein Stiefvater, hatte mich als Kind mehrere Male in den Wald gebracht und nur mit einer Feldflasche und einem Messer ausgesetzt. Julie war anders als ich. Aber sie war ein schlaues Kind und kannte sich auf der Straße aus. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie es allein bis zur Festung schaffen würde. Aber ich wollte trotzdem auf Nummer sicher gehen.



»So schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie bekommt ihre gerechte Strafe, weil sie ausgerissen ist, und wenn sie hier ist und wir sie aufnehmen, wird sie das Gefühl haben, dass sie es sich verdient hat.«

»Ich werde ein paar Wölfe losschicken. Sie werden sie finden und auf sie aufpassen.«

Ich küsste ihn auf die Lippen und nahm mein Schwert an mich. »Danke. Und sag ihnen, dass sie Julie auf keinen Fall mit Brathähnchen verwöhnen sollen, falls sie sie in ihre Obhut nehmen müssen.«

Curran schüttelte den Kopf. »Das kann ich dir nicht versprechen. Ich bin kein absoluter Mistkerl.«

# Kapitel 1

**M**ein Büro befand sich in einem kleinen robusten Gebäude an der Jeremiah Street im Nordosten der Stadt. Die Jeremiah Street hieß früher North Arcadia Street, bis eines Tages ein Prediger aus dem Süden mitten auf die Kreuzung North Arcadia und Ponce de Leon trat und etwas von Höllenfeuer und Verdammnis zeterte. Er bezeichnete sich als den zweiten Jeremia und verlangte, dass die Passanten Buße taten und ihrer Götzenanbetung abschworen. Als die Menge ihn nicht weiter beachtete, ließ er einen Meteorschauer vom Himmel regnen und machte zwei Häuserblocks dem Erdboden gleich. Als ein Scharfschütze der Paranormal Activity Division ihn mit einer Armbrust niederstreckte, war die Straße eine rauchende Trümmerlandschaft. Danach musste das Viertel von Grund auf wiederaufgebaut werden, und man benannte die Straße nach dem Mann, der sie zerstört hatte. Diese Geschichte hatte irgendeine Moral, aber im Moment hatte ich keine Lust, genauer darüber nachzudenken.

Eigentlich gehörte die Jeremiah Street zu Decatur, doch inzwischen war sie nur noch ein Teil der riesigen Wucherung namens Atlanta. Hier war nicht so viel los wie auf der Ponce de Leon, aber die vielen kleinen Werkstätten und ein großer Autoschrottplatz lockten eine Menge Verkehr an, der an meinem Büro vorbeibrauste. Ich ließ meinen Jeep im Leerlauf auf der Straße stehen, stieg aus,

schloss die Kette auf, mit der mein Parkplatz gesichert war, und stellte den Wagen dort ab.

Mein Büro musste früher einmal eine Wohnung gewesen sein. Die Seitentür am Parkplatz führte in eine kleine, aber immer noch funktionsfähige Küche, durch die man wiederum den großen Hauptraum erreichte, in dem mein Schreibtisch auf mich wartete. An der Rückwand gab es eine Holztreppe, über die man ins Dachgeschoss gelangte, das ich mir mit einer Liege eingerichtet hatte. Vom Hauptraum gingen mehrere kleine Zimmer ab. Darin lagerte ich meinen Kräutervorrat und meine Ausrüstung, die sich derzeit damit begnügten, Staub anzusammeln.

Ich stellte meine Tasche auf den Schreibtisch und rief den Anrufbeantworter ab. Von der Digitalanzeige starrte mir eine große rote Null entgegen. Keine Nachrichten. Schockierend.

Ich ging zur Fensterfront und zog die Rollläden hoch. Morgenlicht durchflutete den Raum, zerteilt von den dicken Metallstäben, die die Scheiben sicherten. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass potenzielle Klienten hereinspazierten, schloss ich die Tür auf. Es war eine große Tür, massiv und mit Stahl verstärkt. Wenn jemand mit einer Kanone darauf feuerte, konnte ich mir vorstellen, dass die Kanonenkugel einfach davon abprallte und über die Straße zurückrollte.

Ich kehrte in die Küche zurück, schaltete die Kaffeemaschine ein, ging wieder an den Schreibtisch und warf mich auf den Stuhl. Vor mir lag ein Stapel Rechnungen. Ich bedachte ihn mit einem bösen Blick, aber

er weigerte sich, mit einem ängstlichen Quieken die Flucht zu ergreifen.

Ich seufzte, zückte ein Wurfmesser und öffnete die billigen braunen Briefumschläge. Die Stromrechnung. Die Wasserrechnung. Die Rechnung für die geladene Luft in den Feenlampen. Die Müllrechnung mit einer angehängten Drohung, meiner Person bleibende Schäden zuzufügen, falls ich die Rechnung nicht schleunigst bezahlte. Ein Umschlag von der Müllabfuhr mit meinem zurückgeschickten Scheck. Die Müllabfuhr bestand hartnäckig darauf, mich unter dem Namen »Donovan« zu führen, obwohl ich sie mehrfach auf diesen Irrtum hingewiesen hatte, und wenn ich meine Rechnung bezahlen wollte, fehlte ihnen meine Kontonummer. Obwohl ich die Kontonummer auf den verdammten Scheck geschrieben hatte.

Die gleiche Prozedur hatten wir schon zweimal hinter uns gebracht. Wenn ich ins Büro der Müllabfuhr spazierte und meinen Namen mit meinem Schwert in die Wand gravierte, würden die Leute es bestimmt schaffen, ihn beim nächsten Mal wieder falsch zu schreiben.

Ich lehnte mich zurück. Der Aufenthalt in meinem Büro machte mir schlechte Laune. Ich hatte noch nie ein eigenes Geschäft gehabt. Ich war für eine Söldnergilde tätig gewesen, die magische Gefahrensituationen beseitigte, das Geld einsteckte und keine Fragen stellte. Dann hatte ich für den Orden der Ritter der mildtätigen Hilfe gearbeitet, der seine gewalttätige Unterstützung nur zu seinen Bedingungen gewährte. Der Orden und ich hatten die Zusammenarbeit beendet, und nun gehörte mir die Firma

Cutting Edge Investigations. Die offizielle Geschäftseröffnung war vor einem Monat gewesen. Ich hatte einen guten Ruf und brauchbare Beziehungen. Ich hatte in einer Zeitung annonciert und auf der Straße Mundpropaganda gemacht, doch bislang hatte mich noch niemand engagiert, um irgendetwas zu tun.

Das trieb mich in den Wahnsinn. Ich war gezwungen gewesen, das Unternehmen vom Rudel finanzieren zu lassen, das sich bereit erklärt hatte, ein Jahr lang meine laufenden Kosten zu übernehmen. Ich hatte das Darlehen nicht bekommen, weil ich eine schlagkräftige und fähige Kämpferin war, und auch nicht, weil ich irgendwann den Status einer Freundin des Rudels erlangt hatte. Man gab mir das Geld, weil ich die Partnerin von Curran war, womit ich zum Alphaweibchen des Rudels geworden war. Bislang lief Cutting Edge genauso wie die kleinen Geschäfte, die reiche Männer für ihre Frauen eröffneten, damit sie etwas zu tun hatten. Aber ich wollte erfolgreich sein, verdammt noch mal! Ich wollte einen Gewinn erwirtschaften und auf meinen eigenen Beinen stehen. Wenn es so weiterging, wäre ich irgendwann gezwungen, auf der Straße herumzurennen und zu schreien: »Wir töten gegen Bezahlung!« Vielleicht würde sich dann jemand meiner erbarmen und mir etwas Kleingeld zuwerfen.

Das Telefon klingelte. Ich starrte es an. Schließlich wusste man nie. Vielleicht war es nur ein Trick.

Das Telefon klingelte erneut. Ich nahm ab. »Cutting Edge Investigations.«

»Kate.« Eine trockene Stimme, in der Dringlichkeit vibrierte.

Lange nichts von den Toten gehört.

»Hallo, Ghastek.« Was konnte Atlantas höchster Herr der Toten von mir wollen?

Wenn ein Opfer des Immortuus-Erregers starb, starb gleichzeitig sein Geist und sein Ich-Bewusstsein und nur eine körperliche Hülle blieb zurück, die superstark, superschnell, tödlich und ausschließlich von Mordlust beseelt war. Die Herren der Toten brachten eine solche Hülle unter ihre Kontrolle und lenkten sie wie ein ferngesteuertes Fahrzeug. Sie steuerten jede Zuckung des Vampirs, sahen mit seinen Augen, hörten mit seinen Ohren und sprachen mit seinem Mund. In den Händen eines fähigen Navigators wurde ein Vampir zu einer albtraumhaften Gestalt. Ghastek arbeitete genauso wie neunzig Prozent der Vampirnavigatoren für die Freien Menschen, auch als Volk bezeichnet, eine grausige Mischung aus Kult, Firma und Forschungseinrichtung. Ich hasste das Volk aus tiefstem Herzen, und ich hasste Roland, den Mann, der es anführte, noch viel mehr.

Bedauerlicherweise durften Bettler nicht wählerisch sein. Wenn Ghastek anrief, wollte er mich um einen Gefallen bitten, was bedeutete, dass er in meiner Schuld stehen würde. Wenn der beste Herr der Toten in dieser Stadt bei mir in der Kreide stand, konnte sich das bei meiner Arbeit als sehr nützlich erweisen. »Was kann ich für dich tun?«

»Ein unkontrollierter Vampir ist zu dir unterwegs.«

Verdammt! Ohne Navigator wurden die Blutsauger von einem unstillbaren, tödlichen Hunger getrieben. Ein unkontrollierter Vampir würde jeden massakrieren, der ihm

in die Quere kam. Er konnte in einer halben Minute ein Dutzend Menschen töten.

»Was soll ich tun?«

»Ich bin knapp zwölf Meilen hinter ihr. Ich möchte, dass du sie aufhältst, bis ich in Reichweite bin.«

»Aus welcher Richtung?«

»Nordwest. Versuch bitte, ihr keinen Schaden zuzufügen, Kate. Sie ist wertvoll ...«

Ich ließ das Telefon fallen und stürmte nach draußen, in die beinahe schmerzhaft kalte Luft. Menschen drängten sich auf der Straße - Arbeiter, Kunden, Passanten, die nach Hause eilten. Jede Menge Nahrung für einen Blutsauger. Ich füllte meine Lunge mit Kälte und schrie: »Vampir! Ein unkontrollierter Vampir! Lauft!«

Einen Sekundenbruchteil lang geschah gar nichts. Dann zerstreuten sich die Menschen wie Fische, die vor einem Hai flüchteten. Einen Atemzug später war ich allein.

Die Kette vor dem Parkplatz, die ich am Morgen aufgeschlossen hatte, lag neben dem Haus auf dem Boden, und das Vorhängeschloss war offen. Perfekt!

Zwei Sekunden bis zum Parkplatz.

Eine Sekunde, um das Vorhängeschloss aufzuheben.

Drei weitere Sekunden, um die Kette zu einem alten Baum zu schleppen.

Zu langsam. Ich schlang die Kette um den Baumstamm, machte einen Henkersknoten in das andere Ende und sicherte ihn mit dem Schloss.

Ich brauchte Blut, um den Vampir anzulocken. Unmengen von Blut.

Ein Ochsesgespann kam um die Ecke. Ich rannte hinüber und zog ein Wurfmesser. Der Kutscher, ein älterer Latino, starrte mich an. Er griff nach einem Gewehr, das neben ihm auf dem Sitz lag.

»Runter! Unkontrollierter Vampir im Anmarsch!«

Er stieg hastig vom Wagen. Mit einem langen oberflächlichen Schnitt schlitze ich die Schulter eines Ochsen auf und strich mit der Hand darüber. Meine Finger wurden in warmes, rotes Blut getaucht.

Der Ochse brüllte, wahnsinnig vor Schmerz, und stürmte los. Er zog das zweite Tier mit sich, hinter ihnen der polternde Wagen.

Ich hob die Kette mit dem Henkersknoten.

Eine ausgemergelte Gestalt sprang vom Dach. Muskeln wie Drahtseile bündelten sich unter der Haut, die so straff war, dass sich jede Sehne und jede Ader abzeichnete. Der Vampir landete auf allen vieren auf dem Pflaster, schlitterte zur Seite und wirbelte herum. Die langen Sichelkrallen kratzten über den Asphalt. Rubinrote Augen funkelten mich aus einem schrecklichen Gesicht an. Die schweren Kiefer waren aufgerissen und mit scharfen Fangzähnen besetzt, die knochenweiß im schwarzen Mund schimmerten.

Ich wedelte mit den Händen und ließ winzige Blutstropfen durch die Luft fliegen.

Der Vampir griff an.

Er flog geradezu mit übernatürlicher Geschwindigkeit über die Straße, genau auf mich zu, angelockt vom berausenden Blutduft.

Ich wartete, während mein Herzschlag mit unmöglicher Lautstärke in meinen Ohren hallte. Einen zweiten Versuch



gab es für mich nicht.

Der Vampir sprang und überwand die letzten paar Meter, die uns trennten. Er flog mit ausgestreckten Gliedmaßen, die Klauen zum tödlichen Hieb erhoben.

Ich warf ihm die Kettenschlaufe über den Kopf.

Sein Körper prallte gegen mich. Der Stoß riss mich von den Beinen. Ich stürzte zu Boden, rollte mich ab und richtete mich wieder auf. Der Vampir warf sich auf mich. Die Kette zog sich um den Hals des Untoten zusammen und schleuderte ihn auf das Pflaster. Der Blutsauger sprang auf und zerrte am Ende der Kette wie eine Wildkatze, die in die Schlinge eines Hundefängers geraten war.

Ich trat ein paar Schritte zurück und atmete einmal tief durch.

Der Vampir sprang immer wieder in meine Richtung. Der Baum wurde durchgerüttelt. Der Blutsauger zerrte an der Kette um seinen Hals und grub die Klauen in das untote Fleisch. Blut quoll unter der Kette hervor. Er würde entweder den Baum ausreißen oder sich selbst enthaupten.

Wieder sprang der Vampir auf mich zu, bis die straff gespannte Kette ihn zu Boden riss. Er rappelte sich auf und setzte sich. Intelligenz floss in die brennenden roten Augen. Die großen Kiefer öffneten sich, und aus dem Mund drang Ghasteks Stimme.

»Eine Kette?«

»Es war mir ein Vergnügen.« Es wurde auch Zeit, dass er in Erscheinung trat. »Ich habe einen Ochsen verletzt, um den Vampir zu ködern. Ihr solltet den Eigentümer entschädigen.« Der Mann lebte von seinen Ochsen. Er

hatte es nicht verdient, darunter zu leiden, dass die Freien Menschen ihre Untoten nicht im Zaum halten konnten.

»Natürlich.«

Das wollte ich meinen. Ein Ochse kostete etwa einen Tausender. Ein Vampir, vor allem einer, der schon so alt wie dieser war, wurde mit etwa dem Dreißigfachen gehandelt.

Der Vampir hockte sich in den Schnee. »Wie hast du es geschafft, sie mit einer Kette zu fesseln?«

»Ich besitze erstaunliche Fähigkeiten.« Ich wäre gern irgendwo zusammengebrochen, aber es war keine gute Idee, vor Ghastek Schwäche zu zeigen. Genauso gut hätte ich einem tollwütigen Wolf ein Schweineschnitzel vor die Nase halten können. Mein Gesicht war glühend heiß, meine Hände eiskalt. Im Mund hatte ich einen bitteren Geschmack. Der Adrenalinrausch ließ allmählich nach.

»Was zum Henker ist passiert?«, fragte ich.

»Einer von Rowenas Gesellen ist in Ohnmacht gefallen«, sagte Ghastek. »Die Frau ist schwanger. So etwas kommt vor. Selbstverständlich wurde ihr inzwischen jegliche Navigation untersagt.«

Den Gesellen, die zu Herren der Toten ausgebildet wurden, war bewusst, dass ihr Vampir die Stadt in ein Schlachthaus verwandeln würde, wenn sie die Kontrolle über den Untoten verloren. Sie hatten Nerven wie Kampfpiloten der Vorwendezeit. Sie fielen nicht einfach in Ohnmacht. Das konnte noch nicht die ganze Geschichte sein, aber Ghasteks Tonfall ließ keinen Zweifel, dass er mir keine weiteren Informationen geben würde. Es sei denn, ich versuchte es mit einer Horde Anwälte und mittelalterlicher Folterausrüstung.

Auch gut. Je weniger ich mit dem Volk zu tun hatte, desto besser. »Hat er irgendwen getötet?«

»Es gab keine Opfer.«

Endlich ging mein Puls etwas runter.

Mehrere Blocks rechts von mir bog mit halsbrecherischem Tempo ein Humvee auf die Straße. Er war gepanzert und mit einer M240B auf dem Dach ausgestattet, einem mittelschweren Maschinengewehr. Eine Eingreiftruppe der Paranormal Activity Division. Die PAD - so ziemlich das Beste, was Atlanta aufzubieten hatte - beschäftigte sich vordringlich mit Problemen magischer Natur. Die Eingreiftruppe war ihre Entsprechung eines SWAT-Teams. Zuerst schossen sie und sahen sich später die blutigen Überreste an.

»Die Kavallerie«, sagte ich.

Der Vampir ahmte Ghasteks Gesichtsausdruck nach und zog eine Grimasse. »Natürlich. Die Haudegen haben sich in Schale geschmissen, um einen Vampir zu erledigen, und nun kommen sie gar nicht dazu, ihre große Kanone abzufeuern. Kate, würdest du bitte etwas näher treten? Damit sie nicht doch noch auf sie schießen.«

Wollte er mich verarschen? Trotzdem baute ich mich vor dem Vampir auf, um ihm Deckung zu geben. »Dafür bist du mir was schuldig.«

»Wohl wahr.« Der Blutsauger erhob sich und wedelte mit den Armen. »Kein Grund zur Besorgnis. Die Angelegenheit ist unter Kontrolle.«

Ein schwarzes SUV bog von links auf die Straße. Beide Fahrzeuge kamen mit quietschenden Reifen vor mir und dem Vampir zum Stehen. Der Humvee spuckte vier

Polizisten in den blauen Schutzanzügen der Paranormal Activity Division aus.

Der größte der vier Männer richtete ein Gewehr auf den Vampir und knurrte: »Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht? Sie haben die halbe Stadt in Todesgefahr gebracht!«

Die Tür des SUV schwang auf, und Ghastek trat heraus. Er war mager und ernst und trug einen tadellos sitzenden grauen Anzug mit kaum sichtbaren Nadelstreifen. Nach ihm verließen drei Mitglieder des Volkes das Fahrzeug: ein Mann, eine schlanke Brünette und eine rothaarige Frau, die kaum alt genug zu sein schien, um einen Anzug tragen zu können. Alle drei machten einen sehr gepflegten Eindruck und wären in einer Vorstandsetage nicht weiter aufgefallen.

»Es besteht kein Grund zu Übertreibungen.« Ghastek ging zum Vampir hinüber. »Es sind keine Todesfälle zu beklagen.«

»Erwarten Sie dafür ein Dankeschön?« Der große Polizist machte keine Anstalten, das Gewehr sinken zu lassen.

»Von ihr geht keinerlei Gefahr mehr aus«, sagte Ghastek. »Erlauben Sie mir, es Ihnen zu demonstrieren.« Der Vampir erhob sich und machte einen Knicks.

Sämtliche PAD-Leute wurden krebsrot vor Wut.

Ich trat den Rückzug zu meinem Büro an, bevor man sich wieder an meine Anwesenheit erinnerte und beschloss, mich ebenfalls für den Ärger verantwortlich zu machen.

»Sehen Sie? Ich habe die Untote vollständig unter meiner Kon...« Ghastek verdrehte plötzlich die Augen. Sein

Unterkiefer fiel schlaff herunter. Etwa eine Sekunde lang stand er völlig reglos da, dann gaben seine Beine nach. Er schwankte und kippte dann in den schmutzigen Schnee.

In den Augen des Vampirs blitzte glühend rote Mordlust auf. Er öffnete den Mund und entblöste zwei sichelförmige weiße Zähne.

Die PAD eröffnete das Feuer.

# Kapitel 2

Die Waffen dröhnten.

Die erste Kugel schlug in die Brust des Vampirs, durchdrang die trockenen Muskeln und traf Ghasteks Gesellen in die Schulter. Er wurde von der Wucht herumgerissen. Der stetige Hagel aus der M240B durchlöcherte den Vampir und zerfetzte die Wirbelsäule des Gesellen. Er wurde fast in zwei Hälften zerrissen. Blut spritzte.

Die Frauen gingen zu Boden.

Die Kugeln sprengten kleine Löcher ins Straßenpflaster. Eine Handspanne weiter rechts wäre Ghasteks Kopf wie eine Wassermelone unter einem Vorschlaghammer explodiert. Ich tauchte unter den Salven hindurch, packte Ghasteks Beine und zog ihn aus der Schusslinie in Richtung Büro.

Die Frauen krochen über das Pflaster zu mir.

Der Vampir fuhr herum, erzitterte unter dem Kugelhagel und sprang auf den gestürzten Mann. Er schlug die Klauen in seinen Rücken und warf Fleisch und Blut in die Luft.

Ich zog Ghasteks Körper über die Türschwelle und ließ ihn fallen. Hinter mir schrie eine Frau. Ich rannte zurück und sprang über die dunkelhaarige Frau, die sich gerade durch meine Tür schleppte. Auf der Straße drückte sich das rothaarige Mädchen gegen den Boden. Sie hielt sich den Oberschenkel, die Augen waren groß wie Untertassen. Blut